

## SONNTAG, 10.9.17 BRAUT-SCHAU

Wenn sich heute Morgen die Tore des Messegeländes in Bremen öffnen, kann man in Halle 7 ganz besondere Menschen treffen: etwas aufgeregt, mit glänzenden Augen lächeln sie sich verschwörerisch oder verträumt zu: angehende Brautpaare. In der Ausstellung gibt es alles zu sehen, was das Hochzeits-Herz begehrt: Kleider und Anzüge, Ringe, Torten und Kutschen. Schicke Locations stellen sich vor, Fotografen und Musiker zeigen ihr Können, um den schönsten Tag im Leben perfekt zu gestalten. Und mittendrin: ein etwas unspektakulärer, aber herzlicher Stand der evangelischen und katholischen Kirche.

Ich freue mich für die Kolleginnen und Kollegen, die den Stand in diesem Jahr betreuen. Denn die Atmosphäre ist eine ganz besondere. Selten habe ich so viele erwartungsvolle und fröhliche Menschen getroffen. Am Kirchenstand erlebte ich in den letzten Jahren einige Paare aber auch unsicher. Manche hatten Scheu, Fragen zu stellen: „Zu welcher Gemeinde gehöre ich eigentlich?“ „Wie geht das, wenn wir kirchlich heiraten wollen, aber nur einer getauft ist?“ Einige zukünftige Brautleute lächelten entschuldigend. Dabei sind das gar keine dummen Fragen, und auch nichts, was man wissen muss; sondern ganz praktische Probleme, auf die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Stand schnell Antworten

finden. Das ist die Hauptaufgabe der Seelsorgerinnen und Seelsorger an diesem Wochenende. Das – und ab und an den Geschichten zu lauschen, die die Brautleute erzählen: von dem, was sie sich von der Feier erhoffen, von dem, was sie vielleicht auch schon Schwieriges mit der Kirche erlebt haben und von ihrer Liebesgeschichte, die sie in der romantisch aufgeladenen Atmosphäre der Hochzeitsmesse auch mit uns geteilt haben.

Ob es sich für solche Gespräche lohnt, einen Messestand aufzubauen? Das könnte man ja auch alles im Gemeindebüro klären. Und überhaupt, so manche Kritiker, gehe es bei vielen Hochzeiten doch in erster Linie nur noch um eine schöne Kirche und nicht mehr um das Evangelium.

Gott ist keine Deko, der Meinung bin ich auch. Gerade deshalb gefällt mir der Dienst auf der Hochzeitsmesse. „Ich bin bei euch, alle Tage, bis ans Ende der Welt.“ Das hat Jesus versprochen. Das passt doch: dann ist er auch dabei, wenn zwei Menschen sich versprechen, für einander da zu sein und ihr Leben miteinander zu teilen. Auch wenn sie eine Kirche vielleicht in erster Linie als romantische Kulisse schätzen.

Jesus ist da. Dann sollte ich als kirchliche Mitarbeiterin das auch sein und mich freuen mit denen, die sich den Lebensweg nur noch gemeinsam vorstellen können.

## MONTAG, 11.9.17 FRIEDENSTREFFEN

In Münster und Osnabrück findet seit gestern das Internationale Weltfriedenstreffen statt. Eingeladen hat die christliche Gemeinschaft Sant´Egidio. Tausende Menschen verschiedener Kulturen und Religionen werden zusammenkommen, um zu diskutieren und über Frieden zu sprechen.

Aber was bringt das? Ist das nicht ein hilfloser Versuch, eine Idee hochzuhalten, die in unserer Welt ja scheinbar nicht funktioniert: Frieden?

Drei wichtige Gründe gibt es, die dieses Treffen zu etwas machen, das mehr ist als eine Geste des guten Willens.

Da sind zum einen die ganz realen Ergebnisse, die die Gemeinschaft Sant´Egidio bei politischen Friedensverhandlungen als Vermittler, besonders in afrikanischen Ländern, erzielt hat.

Zum anderen sind da echte Impulse zum Dialog zwischen den Religionen, wie sie von den Friedenstreffen im italienischen Assisi ausgingen. Ich erinnere mich noch gut an die Bilder von Papst Johannes Paul II. inmitten anderer Religionsführer aus aller Welt. Sie waren ein echter Auftakt und haben das Gespräch zwischen den Religionen neu belebt.

Am meisten aber überzeugt mich, dass sich auf diesem Treffen Tausende verschiedene Menschen kennenler-

nen, begegnen und austauschen werden. Sie wollen wirklich wissen, wer ihr Gegenüber ist und was diesen Menschen bewegt. Und das kann so einiges verändern.

Vor zwei Wochen saßen wir im Kollegenkreis zusammen. Jede erzählt, was sie beruflich und privat gerade so umtreibt. Eine Kollegin, deren Kinder schon erwachsen sind, hört erstmal zu. Sie hört, mit welchen Tücken diejenigen von uns zu kämpfen haben, deren Kinder noch klein sind: dass wir manchmal Termine einfach nicht wahrnehmen können. Und dass wir nicht so flexibel sind, wie wir es gerne wollen und wie die Arbeit in der Kirchengemeinde es erfordert. Als die Kollegin selbst an der Reihe ist, seufzt sie und sagt: ich wollte eigentlich erzählen, wie es mich nervt, dass ich so viele Abendtermin habe, weil meine junge Kollegin ja gerade erst aus dem Mutterschutz zurück ist. Aber wenn ich euch so höre, kann ich das gar nicht mehr. Ich mag euch so gerne und verstehe euch. Deshalb muss ich sagen: Ihr habt Recht. Es geht nicht anders. Auch bei meiner Kollegin nicht. Sie lacht.

Persönliche Betroffenheit verändert alles. Wen ich sympathisch finde, den verurteile ich nicht so schnell. Stattdessen höre ich mir seine Geschichte an, seine Argumente und bin offen für seine Erfahrungen.

Dass der Frieden im Kleinen beginnen muss, mag eine Binsenweisheit sein. Sie ist nichtsdestotrotz wahr. Das

„Morgenandacht“, 10.-17.9.17, 37. KW, Dorothee Michels-Uroić, Gemeindefere-  
rentin in Bremen

Friedenstreffen in Münster und Osnabrück bringt so viele Menschen zusammen, dass es für einzelne tatsächlich zu einer Veränderung führen kann.

## DIENSTAG, 12.9.17 MARIÄ NAMEN

„Ich bin schon froh, dass die Mutter Gottes Maria hieß und nicht Priscilla oder Mandy“, das sagt der Schauspieler Christoph Maria Herbst kürzlich in einem Interview.

Ich lese es, muss lachen und stimme ihm zu. Vielleicht würden ja auch ein Carl Priscilla von Weber oder ein Rainer Mandy Rilke in unserem Kulturkreis heute weniger ernstgenommen.

Namen sprechen. Ich verbinde zumindest unbewusst tatsächlich eine bestimmte geographische oder soziale Herkunft, vielleicht sogar einen bestimmten Bildungsstand oder familiäre Hintergründe mit einem Namen. Der Mensch zu diesem Namen landet erst einmal in einer Schublade.

Solange ich mir nicht die Mühe mache, diesen Menschen näher kennenzulernen und hinter die Fassade der Buchstaben zu schauen, bleibt er da leider auch drin.

Und so klingt in meinem Ohr „Priscilla“ nach amerikanischer Diva und „Mandy“ nach einem Klischee aus mäßig witzigen Ossi-Filmen der 90er Jahre. Womit ich wahrscheinlich allen Priscillas und Mandys in Deutschland Unrecht tue.

Und nach was klingt „Maria“, deren Namenstag heute in der katholischen Welt gefeiert wird? Mit der Mutter Jesu verbinden sich viele unterschiedliche Assoziationen: Sie ist die Reine, die Unschuldige, die Aufopferungsvolle, die Leidende, die Tröstende. Eins haben diese Attribute gemeinsam: Maria wird positiv wahrgenommen. Sie galt und gilt Generationen von Gläubigen als Vertraute, Fürsprecherin und Vorbild.

Ob sie selbst sich das hätte träumen lassen? Als sie – jung, unverheiratet und schwanger - Unterkunft bei ihrer Verwandten Elisabeth findet, scheint sie zum Vorbild doch wenig zu taugen. Ich kann mir eher vorstellen, dass jungen Mädchen im Dorf Nazareth gesagt wurde: „Pass nur auf, dass es dir nicht so geht wie Maria!“

Doch die Zeitgenossen hatten später Respekt vor Marias Liebe zu ihrem Sohn. Maria spielt als Zeugin der Auferstehung und des Pfingstfestes früh eine große Rolle in der christlichen Gemeinde.

Maria kommt also aus der Schublade, in die sie wohl zunächst hineingesteckt wurde, wieder heraus. Dass sie von vielen Christen dann im Laufe der Geschichte wieder in unzählige andere Schubladen hineingesteckt wurde, ist daher umso bedauerlicher.

Namen sprechen. „Maria“ ist ein schönes Beispiel dafür, wie sich das, was sie sagen, ändern kann. Das klappt sicher auch bei „Priscilla“ und „Mandy“.

„Morgenandacht“, 10.-17.9.17, 37. KW, Dorothee Michels-Uroić, Gemeindereferentin in Bremen

Allen Marys, Maries, Mariannas, Marias und Mias wünsche ich einen frohen Namenstag!



## MITTWOCH, 13.9.17 WAHLSCHULUNG

Heute mache ich mich auf den Weg zur Wahlschulung. Seit einigen Jahren bin ich Wahlhelferin bei Bundestags- oder Bürgerschaftswahlen in Bremen. Und jetzt muss ich mein Wissen wieder auffrischen lassen, um bei der Bundestagswahl auf dem neuesten Stand zu sein.

Ich bin gespannt, ob ich bekannte Gesichter sehe in der Schulung. In den letzten Jahren habe ich immer viele „Überzeugungstäter“ getroffen, natürlich bei den freiwilligen Helfern aber auch bei den dienstverpflichteten.

Und was mich überrascht hat: ich treffe dabei Menschen, die ich als Engagierte aus der Kirchengemeinde kenne. Das sind Leute, die dann sagen: „Nein, Sonntag kann ich nicht, da ist Wahl. Ich zähle Stimmen aus.“ Da habe ich erst einmal verwundert geguckt. Das müssten sie nicht, sie engagieren sich ja schon genug, denke ich. Aber es macht Freude. Und sie nehmen sich einen Ausspruch Jesu zu Herzen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“. Damit beendete Jesus den Streit darum, ob das Steuern bezahlen zu seiner Zeit nicht eigentlich eine gotteslästerliche Tat sei. Seitdem ist klar: Christen leben nicht in einer Parallelwelt, sondern wollen und sollen die Gesellschaft mitgestalten. Die katholischen und evangelischen Bischöfe haben erst kürzlich dazu aufgerufen, genau deshalb wählen zu gehen.

Für manche bedeutet das eben auch, diese Wahlen durch ihr Engagement zu unterstützen. Andere betätigen sich in Parteien und politischen Gruppen. Dazu fehlt mir persönlich die Zeit, und vielleicht auch der lange Atem, den es bei parteipolitischen Debatten braucht. Aber alle paar Jahre kann ich einen Sonntag entbehren und Stimmzettel ausgeben.

Und das Tolle ist, dass viele Menschen, die ins Wahllokal kommen, hoffen, damit etwas bewegen zu können. Viele bleiben weg, weil sie glauben, dass ihre Stimme nichts wert sei oder sie vielen Politikern nicht trauen. Aber die, die kommen, sind in der Regel überzeugt, dass es besser ist, wählen zu gehen als zuhause zu meckern. Für manchen Wähler ist die Stimmabgabe sogar ein feierlicher Akt. Erstwähler zum Beispiel, sowohl die ganz jungen als auch diejenigen, die die deutsche Staatsbürgerschaft vielleicht erst als Erwachsene bekommen haben. Sie halten einen Moment inne, bevor sie den Umschlag in die Wahlurne stecken. Dann gehen sie mit dem guten Gefühl nach Hause, ihren Teil beigetragen zu haben.

Das macht mir Hoffnung, denn bei Wahlen kommt es eben auf jede Stimme an. Einer hat so viel zu sagen wie der andere.

Ich freue mich auf den Wahltag – und auf bekannte Gesichter vor und hinter den Wahlurnen.

DONNERSTAG, 14.9.17

WEGEN UMBAU GESCHLOSSEN

Auf dem Rückweg noch schnell beim Supermarkt anhalten und – Mist! Die Filiale wird umgebaut und ist noch die ganze Woche geschlossen. Solange steht der Laden doch noch gar nicht da, ärgere ich mich, warum denn jetzt schon ein Umbau?

Das Praktische ist schnell erledigt: an der nächsten Ampel abbiegen anstatt geradeaus zu fahren, und schon ist der nächste Supermarkt erreicht, das Abendessen gerettet. Aber warum hängen meine Gedanken noch bei dem „Umbau“-Schild?

Auch wenn ich als Kundin es bisher nicht wahrgenommen habe, gibt es scheinbar in dem Ladenlokal so viel zu tun, dass es nicht nebenbei erledigt werden kann. Vielleicht bin ich ein bisschen neidisch. Ich würde auch gerne mal wegen Umbau schließen. Im Alltag häufen sich die Aufgaben. Neue kommen dazu, bevor die alten alle erledigt sind. Die To-do-Liste kennt scheinbar nur wichtige und dringende sowie sehr wichtige und sehr dringende Punkte. Neue Ideen warten darauf, ausgebrütet und umgesetzt zu werden.

Einfach mal zumachen, das „Umbau“-Schild rausstellen und in Ruhe die Dinge angehen, wie gut das täte!

Von Jesus wird in der Bibel einige Male erzählt, dass er sich – allein oder mit wenigen Freunden – zurückzog. Er

ging auf einen Berg oder an andere abgelegene Orte, um zu beten. Er brauchte eine Auszeit, um seine Gedanken zu sortieren.

Auch Martin Luther kannte scheinbar das Gefühl, den Schreibtisch viel zu voll zu haben. „Ich habe soviel Arbeit, daß ich nicht auskomme ohne täglich mindestens drei Stunden meiner besten Zeit dem Gebet zu widmen.“ So soll Luther gesagt haben. Das klingt paradox: länger zu beten, weil ich viel arbeiten muss. Aber es hat etwas für sich.

Das Gebet kann mir helfen, etwas Luft zu bekommen in der täglichen Hektik. Ich halte Gott hin, was mich bewegt und kann die Aufgaben neu bewerten. Ich kann um Hilfe bitten und einfach etwas Abstand zu den Dingen bekommen. Alles andere muss in diesem Moment draußen bleiben aus meinem Kopf. Ich kann kein „Umbau“-Schild vor mein Büro stellen – aber mit der Konzentration und Ruhe, die ich im Gebet tanke, kann ich das Büro immerhin hochmotiviert aufräumen – und damit einen ganz dringenden Punkt von der To-Do-Liste streichen.

## FREITAG, 15.9.17 WAHL-ÜBUNG

In neun Tagen haben die Deutschen die Wahl – und bestimmen die Sitzverteilung im Parlament. Heute dürfen schon einmal die ran, die bei der Bundestagswahl keine Stimme haben – Menschen, die jünger sind als 18 Jahre. An vier Orten in Bremen, unter anderem auf der Verbrauchermesse „Hanselife“ und im Büro der Katholischen Jugendverbände im Schnoor, öffnen für einen Tag die U-18-Wahllokale.

Diese Aktion zur politischen Bildung gibt es seit einigen Jahren und dabei lässt sich einiges beobachten:

Mit Begeisterung und Neugier kommen die an die Wahlurne, die noch nie einen Wahlschein gesehen haben. Die Wahlbeteiligung liegt deutlich höher als bei den echten Wahlen. Und das, obwohl es um nichts geht, eigentlich. Uneigentlich ist es eine echte Chance, den Politikern mal zu zeigen, was Jugendliche für wichtig halten. Die extremen oder sehr kleinen Parteien, von denen man meinen könnte, dass einige Witzbolde ihnen eine Stimme geben, schneiden nicht viel besser ab als in der realen Auszählung. Die jungen Leute nehmen diese Wahl ernst.

So ernst wie die vielen Ehrenamtlichen in Verbänden und Vereinen, die die Aktion organisieren und unterstützen. Diejenigen im Vorstand des BDKJ, des Bundes

katholischer Jugendverbände, haben ganz klare Ziele. Sie wollen Jugendliche mit dem Wahlprozedere vertraut machen, damit die Hemmschwelle dann bei der ersten „richtigen“ Wahl nicht so hoch ist. Sie schaffen eine Plattform, auf der Jugendliche sich mit den Inhalten und Programmen der Parteien auseinandersetzen und eine eigene Wahl treffen können. Weil es ihnen nicht egal ist, wessen Interessen in den Parlamenten vertreten werden. Mit der U-18-Wahl erinnern sie die Politiker an ihre Verantwortung für die kommenden Generationen. Ich freue mich, dass ich heute Nachmittag bei der Stimmauszählung mithelfen kann.

„Politisch. Katholisch. Aktiv.“ heißt es im Slogan des BDKJ. Dass Christen in verschiedenen politischen Parteien aktiv sein können, und das jeweils auch gut begründen, hat sich bei den Jugendlichen schon herum gesprochen.

Mir gefällt, wie diese jungen Christen das Evangelium verstehen. Es geht darum, hier und jetzt die Gesellschaft mitzugestalten. In einer Demokratie ist das Mittel dazu die Politik. Und damit kann man gar nicht früh genug anfangen.

## SAMSTAG, 16.9.17 TAG DES FRIEDHOFS

Ist Ihnen aufgefallen, dass in Reiseführern oft auch Friedhöfe als Sehenswürdigkeiten beschrieben sind?

Obwohl ich selbst gerne über Friedhöfe spaziere, erinnere ich mich kaum, mit Freunden darüber gesprochen zu haben. „Weißt du, wir haben da in Frankreich einen total schönen Friedhof gesehen!“ Das klingt irgendwie befremdlich, dann doch lieber Museums-Tipps oder Restauranthighlights austauschen!

Heute ist in Deutschland der „Tag der Friedhöfe“. Friedhofsgärtner und Landschaftsgestalter laden ein, diese Orte zu entdecken.

Über einen Friedhof zu spazieren, auch wenn ich kein konkretes Grab besuchen will, vermittelt mir ein besonderes Gefühl. Es hat etwas Erhabenes. Nicht umsonst beurteilen Historiker alte Kulturen auch danach, ob und wie sie ihre Toten bestattet haben. Die Toten zu begraben und ihrer zu gedenken, ist eine Kulturleistung. Denn sie setzt voraus, sich mit der eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen. Ein Gang über den Friedhof lässt mich – zumindest am Rande – fragen, wo und wie ich mal beerdigt sein möchte.

Es ist vielleicht gar nicht schlecht, sich beizeiten darüber Gedanken zu machen, also bevor es akut ist. Bei einem Spaziergang über einen Friedhof kann ich mich bewusst

umsehen und mit anderen ins Gespräch kommen über das, was mir gefällt und was ich furchtbar finde – und warum. Dann haben Angehörige vielleicht einen Anhaltspunkt und die Grabgestaltung fällt nicht so schwer, sondern kann in dem Wissen geschehen, dass ich etwas tue, das dem Verstorbenen gefallen hätte.

Das geht nicht ohne etwas Wehmut oder Unwohlsein, aber ich bin überzeugt, dass es besser gelingt, je eher ich damit beginne. „Trauert nicht wie die, die keine Hoffnung haben“ schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde in Thessaloniki. „Wir sind immer beim Herrn“ tröstet er sie. Das glaube ich auch. Und deshalb will ich das Thema nicht wegschieben.

In vielen Wohlfahrtsverbänden, Hospizen und bald auch im Atriumkirche in Bremen werden Kurse angeboten, in den Menschen „letzte Hilfe“ lernen können. Ähnlich wie bei der „Ersten Hilfe“, von der man ja auch insgeheim immer hofft, sie nie anwenden zu müssen, können sich Angehörige und Freunde schwer kranker Menschen beraten lassen. Es geht darum, zu erfahren, wie sterben abläuft, was da zum Beispiel im Körper passiert und wie man den Abschied vom Leben gestalten kann.

Das Wissen um unsere Sterblichkeit gehört zu unserer Kultur. Da ist gut, Orte zu haben, an denen diese Kultur gepflegt werden kann, ganz explizit wie beim Letzte-Hilfe-Kurs oder mit etwas mehr Abstand, aber für jeden zugänglich, auf den Friedhöfen.



„Morgenandacht“, 10.-17.9.17, 37. KW, Dorothee Michels-Uroić, Gemeindefere-  
rentin in Bremen

Auch in Bremen haben wir sehenswerte Friedhöfe, in  
Riensberg und Osterholz zum Beispiel. Dort werden so-  
gar Führungen angeboten. Sie sind einen Ausflug wert.